

so sonnenhell, und kam mir doch so traurig, so herrenlos vor. Still ging ich zwischen den Blumen umher, und ordnete mir ein wunderhübsches Sträußchen. Agnes und Chabelle pflückten Kirschchen an den Spalieren, sie riefen mir zu, es doch auch zu thun; es wäre mir unmöglich gewesen. Agnes sagte: „Weshalb sollten wir keine Kirschchen pflücken; die Vögel verzehren sie doch, und der gute, alte Mann ist nie mehr welche.“ Ich hätte antworten mögen: „Eben deshalb,“ aber ich verschluckte meine Thränen und schwieg; sie hätte mich doch nicht verstanden. Früher antwortete ich immer und sagte Alles, was ich dachte, aber das ist mir abgewöhnt worden. Es kommt wohl einmal eine Zeit wieder, wo ich verstanden werde. O, Vieles, Vieles ist so schwer im Leben; manchmal denke ich, wenn ich nur nicht bin, wie der Pharisäer, der an seine Brust schlug und sagte: „Herr ich danke dir, daß ich nicht bin wie Jene!“ — Ich sage mir so oft: „Das möchtest du nicht thun, das könntest du nicht thun,“ und bei dem Gedanken bleibt eine stille Befriedigung nicht aus, ein Schmerz auch nicht, weil ich so allein stehe, aber vielleicht müßte ich duldsamer sein. Ich habe oft sagen hören: „wenn Zweie dasselbe thun, ist es doch nicht dasselbe.“ Wie richtig ist das auch, ich fühle es. Jeder Einzelne wird anders erzogen, anders angehalten, hat einen andern Charakter. Wenn ich Kirschchen gepflückt hätte, da wäre es etwas Unverzeihliches gewesen; bei Agnes war es nur ein kleiner leichter Streich. Der alte Pfarrer stirbt; sie kennt und liebt ihn nicht, es geht ihr nicht zu Herzen, seine Kirschchen reifen ungesehen, ungenossen, und sie ist sie, das ist Alles; sie denkt kaum darüber nach. Den Ernst, die Majestät der